

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 112 Bromberg, den 17. Mai 1933.

Die Frau, die man übersah

Roman von Harald Baumgarten.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mein Chef ist böse... warum soll er nicht böse sein..." — lachte sie am Arm Andrés. Noch im Auto führte sie dieses Selbstgespräch weiter, bis André — von ihrer Drolerie angesteckt — diese Worte zu der Melodie eines Schlagers sang: „Mein Chef ist böse — warum soll er nicht böse sein..."

André d'Hericourt summte immer noch vergnügt vor sich hin, als er mit Jolli im Lift des Boardinghauses emporfuhr. Bis jetzt hatte die Sache besser geklappt, als man ahnen konnte. Viel, viel besser. Dieses Zusammentreffen mit Reginald im Tanzpalais war ein famoser Trick gewesen. Hatte die Kleine etwa versucht, Reginald einzufangen, so würde er sich jetzt — da er sie so intim mit einem anderen Manne gesehen — sicherlich ganz von ihr zurückziehen. Und außerdem — der Clou der Sache stieg ja erst.

Wäre André nicht so von seiner männlichen Eitelkeit besessen gewesen, nicht in Paris durch so viel billige Erfolge in eine leichtfertige Einschätzung des Weibes hineingedrängt worden, so hätte ihn vielleicht dieses offene Entgegenkommen von Gloria Smith stutzig gemacht. Aber so nahm er alles als einen Tribut seiner Schönheit hin.

Mit einem Geschick, über das sie selbst am meisten staunte, spielte Jolli ihre Rolle. Sie war drollig — aufreizend — erschreckt und ängstlich, schauspielerte alle Skalen des Besiegtwerdens, war so liebreizend, daß selbst der verwöhnte Frauenkenner André in ein gelindes Feuer geriet.

Kissen über Kissen warf er auf die Chaiselongue, rollte einen Teetisch heran, zog sich selbst einen Klubsessel herbei und bat Jolli, es sich bequem zu machen, während er selbst die Vorbereitungen zu einem verheißungsvollen Kaffeestündchen betrieb. Jolli sah sich mit tastenden Augen um. Das Herz schlug ihr nun doch mit harten, erregenden Schlägen, als die Tür hinter ihr zugefallen war. Aber entschlossen und mit weiblicher Zähigkeit im Verfolgen eines einmal gesetzten Zieles fügte sie sich seinen Bitten und schmiegte sich in die Kissen der Chaiselongue, die Arme unter dem Kopf verschränkt. André vertauschte im Schlafzimmer seinen Frack mit einem phantastischen Samtjakett, von dem er annahm, daß es ihm etwas Künstlerisches verlieh. Die elektrische Kaffeemaschine warf dunkle kleine Wellen über den Glastrichter, ein aromatischer Duft füllte das Zimmer.

André setzte seinen schönen kalten Augen verhaltene, sehnsüchtige Lichter auf, sprach mit einer leichtmelancholischen Stimme, kurz, wandte alle jene kleinen Komödien an, deren meisterhafte Durchführung ihm schon so oft den Erfolg gebracht hatte.

Schließlich wagte er sogar, sondierende Bemerkungen zwischen seine Erzählungen von Paris einzuflechten.

„Sie sind noch nicht lange in Newyork, Mademoiselle? Ich höre es aus Ihrem Akzent. Sie sind wohl Deutsche?"

Dieselbe Frage, die einst Reginald an sie gerichtet. Sie lächelte mokant.

„Ich bin seit Monaten hier — früher war ich lange in Deutschland."

„Waren Sie immer im kaufmännischen Beruf? Ich finde, Ihr ganzes Wesen deutet mehr auf eine Ärztin."

„Wie plump", dachte Jolli. „Hofft er vielleicht, ich werde ihm ein Geständnis machen, wer ich bin?"

Sie fuhr mit einem leichten Aufschrei hoch. „Oh, Sie erinnern mich an meinen Beruf, wie gut! Ich habe einen wichtigen Brief vergessen. Ich muß sofort hinunter in mein Zimmer!" Ganz erschrocken sah sie aus. „Entschuldigen Sie, ich kann ja vielleicht ein andermal länger bleiben — aber der Brief..."

André war bestürzt. War das eine Ausrede? Bekam sie Angst? Wollte sie die Flucht ergreifen?

In seinem Übereifer, seine Schlauheit zu beweisen, fiel er prompt in die Falle hinein.

„Es ist so gemütlich, Mademoiselle. Was soll ich mit dem angebrochenen Abend beginnen? Darf ich den Brief nicht holen? Ich stecke ihn in der Diele sofort ein."

„Werde ich nicht meinen guten Ruf aufs Spiel setzen? Es könnte Sie jemand sehen!"

„Ich werde es sehr geschickt und vorsichtig machen. In fünf Minuten bin ich wieder hier."

Jolli gab ihm die Schlüssel zu ihren Zimmern. Alles war bei ihr sorgfältig verschlossen, der ganze Plan bis ins kleinste durchdacht.

Sie wartete noch, als er das Zimmer verlassen hatte und sie das Summen des Liftes hörte, dann sprang sie auf... Auf dem Schreibtisch Papiere unordentlich verstreut... Die Schubladen verschlossen...

Wenn sie nur irgend etwas entdecken könnte... Sie war blaß vor Erregung. Sie überflog die Papiere. Verhandlungen mit Motorfabriken, Pressenotizen, Reklame von Luftschiffahrtsgesellschaften, lauter geschäftliche Dinge. Die kurze Zeit verstrich... D'Hericourt mußte bald wieder zurück sein. Sie wagte ein Äußerstes... Im Schlafzimmer mußte der Frack hängen, in ihm mußte seine Brieftasche sein. Wie eine Katze lief sie durchs Zimmer, riß die Portiere auseinander. —

Als André erschien, lag sie mit geschlossenen Augen und tiefatmender Brust auf der Chaiselongue.

„Der Brief an Mr. Robertson, Washington, ist besorgt. War es der richtige?"

„Ganz gewiß, ich danke Ihnen. Aber ich muß doch gehen. Es ist unpassend für ein junges Mädchen, so spät einen Herrn zu besuchen."

Ein flackerndes Licht stieg in seine Augen. Langsam näherte er sich ihr.

„Warum auf einmal so zimperlich?"

Jolli sprang auf. „Sie sind kein Gentleman!"

„In der Liebe gibt es nur Männer, Gloria."

Sie lief zur Tür, sie war verschlossen. „Öffnen Sie, oder ich klingle."

Er lachte zynisch. „Die Klingeln sind abgestellt. Es wird Ihnen nichts nützen." Er verschränkte die Arme. „Jawohl, Madame. — Sie sind mir auf den Leim gegangen. Reginald Solm wird erstaunt sein, wenn er erfährt, daß seine Frau heute Nacht bei mir gewesen ist!"

Die Wirkung seiner Worte trat eben so schnell wie unvorbereitet für ihn ein. Sie stieß ihn vor die Brust, daß er taumelte, ihre kleine, feste Hand brannte mit überraschender Kraft auf seiner Wange. „Wir wollen sehen, wer das Spiel verliert!" Mit einem Satz war sie am Telephon. „Schließen Sie die Tür auf! Gehen Sie ins Nebenzimmer oder ich telephoniere an die Polizei! Freiheitsberaubung! Monsieur d'Hericourt!"

Er war so verblüfft, daß er sich ohne Widerstand fügte.

Gehetzt schoß sie zur Tür hinaus.

„Guten Abend, Madame!" grüßte sie hämisch eine Stimme. Es war Charles Rison, der über den Korridor kam und auf Andrés Zimmer zuging. Sie sah sich nicht um, floh die Treppen hinunter, und verschloß aufatmend die Tür ihres Zimmers.

*

Eigentlich hätte Jolanthe Falk im Vorgefühl ihres Sieges eine friedliche und geruhsame Nacht verbringen müssen. Die Gedanken hetzten sie hin und her.

Wie sollte sie Reginald diese überhetzten Ereignisse der letzten Tage mitteilen... Was würde er sagen, wenn er erfuhr, welch schändliches Spiel man mit ihm getrieben?... Und wie würde er es aufnehmen, daß sie selbst sich zu dieser Rolle hergegeben hatte. War es nicht viel zu früh, alles aufzudecken?

Robertsons Plan, hierherzukommen und die Sekretärin zu spielen — wie leicht und einfach hatte er ausgesehen, und welche Schwierigkeiten türmten sich jetzt.

Vergeblich suchte sie einen geraden Weg aus dem Wirrwarr ihrer Gefühle... Wenn Reginald nun trotz allem an Lilo glaubte? Ach ja — sie würde auch stets und immer an ihn geglaubt haben. Niemals hatte sie sich geschämt, es sich einzugestehen, daß sie ihn liebte. Niemals diese Komödie angefangen, wenn diese Liebe nicht wie ein klarer, reiner See in ihrer Seele geruht hätte. Aber konnten nicht doch boshafte Zungen alles so hinstellen, als habe sie es nur des Geldes wegen getan?

Immer unruhiger, immer verzweifelter wurde sie... Robertson war in Washington. Sie durfte ihn jetzt nicht zurückrufen. Größere Interessen standen auf dem Spiel. Es ging um alles oder nichts in diesen Tagen...

So verwachsen fühlte sie sich schon mit dem Hause Clifford, daß sie ihr eignes Glück zurückgestellt hätte.

Blaß und mit überwachten Augen saß sie am nächsten Morgen an ihrem Tisch und versuchte zu frühstücken. Es war Sonntag und die Glocken einer kleinen Kirche, die verloren zwischen den Wolkenkratzern stand, läuteten eindringlich und feierlich.

Der Portier teilte ihr telephonisch mit, daß zwei Herren sie zu sprechen wünschten.

Da war es vorbei mit allen Zweifeln. Ihre Gestalt straffte sich. Sie brauchte sich nicht nach den Namen der Besucher zu erkundigen. Sie kannte sie... Charles Rison und André d'Hericourt sollten nur kommen. Sie war gewappnet. Kampfbereit ging sie an die Tür, um zu öffnen.

Offenkundig seine Geringschätzung ausdrückend, schritt Charles Rison bis in die Mitte des Zimmers und nahm umständlich auf einem Sessel Platz, während André, verwirrt und unsicher, an der Tür stehenblieb.

Jolli setzte sich hinter ihren kleinen Schreibtisch und sah ihre Gegner fest und herausfordernd an.

„Was führt Sie zu mir?"

Charles Rison bat um die Erlaubnis, sich eine Zigarette drehen zu dürfen. Nachdem er sie in Brand gesetzt, schlug er die Beine übereinander, legte seinen Kopf zurück, eine Haltung, die er bei scharfen, geistigen Anstrengungen stets annahm.

„Wir sind uns über einander im klaren, Madame. Oder irre ich mich?"

„Ich glaube kaum, daß Sie sich irren. Denn ich weiß genau, was ich von Ihnen zu halten habe."

Bedächtig nickte Charles mit dem Kopf, als zolle er dieser Antwort ein anerkennendes Lob. „Wir wissen auch genau, was wir von Ihnen zu halten haben. Die Million, die wir Ihnen freiwillig in Berlin geboten, genügte Ihnen nicht. Sie gingen aufs Ganze. Und wäre ich nicht zufällig auf Ihre Bemühungen gekommen, Madame, so wäre Ihre Spekulation vielleicht geglückt... Mr. Solm ist nicht nur ein unerfahrener, sondern auch ein überaus leicht zu beeinflussender junger Mann." Er machte eine längere Pause, die sie ohne Erwiderung vorübergehen ließ.

„Eh bien — Ihre Idee liegt vor uns, so klar wie das Sonnenlicht. Bei der Trauung in London machten Sie sich unkenntlich, bei Ihrem Hiersein gebrauchten Sie alle Raffinessen weiblicher Verschönungskunst. Sie sind ja bewandert in solchen Dingen. Tatsächlich — Sie haben sich total verändert — aus einer häßlichen, unscheinbaren Puppe schlüpfte ein schillernder Falter. Sie schrieben uns sogar Briefe aus Lugano, daß es Ihnen gut gehe. In der Tat — Sie haben es vorzüglich gemacht. Nun ist aber ein Hindernis eingetreten. Nicht wahr? Charles Rison, der vorsichtige Professor Charles Rison hat Sie doch erkannt! Es stimmt doch bisher alles?"

„Ich stehe hier nicht vor meinem Untersuchungsrichter, Monsieur!"

„Oh, Gott bewahre! Solche Personen wollen wir aus dem Spiele lassen. Unsere Geschäfte vertragen nicht den Eingriff beamteter Menschen — dazu sind sie zu diskret."

„Was schwatzen Sie da herum, Rison, kommen Sie doch zur Sache!" rief André, der sich alles andere, als wohl zu fühlen schien.

„Sofort mein Lieber, die Situation mußte geklärt werden. Madame, wir werden jetzt zu Reginald fahren. Monsieur d'Hericourt und meine Wenigkeit. Wir werden ihm berichten, daß eine Miß Gloria Smith sich unter falscher Flagge hier umhergetrieben hat — es zwar nicht verschmähte, mit Monsieur André ein kleines Verhältnis zu beginnen, aber trotzdem hofft, noch einmal die richtige Mrs. Solm zu werden. Was glauben Sie, was Mr. Solm tun wird?"

Jolli schwieg noch immer. In Charles Risons Gesicht glühte Triumph. Seine Stimme schnappte über. „Er wird Sie hinausjagen, Jolanthe Falk! Er wird Sie mit Schimpf und Schande auf die Straße setzen! Durch Monsieurs eidliche Aussage wird die Ehe nach Ablauf des Pflichtjahres gelöst werden. Auf die verabredete Million werden Sie verzichten müssen."

Ein eigentümliches Lächeln lag in ihrem Gesicht. „Bitte, sprechen Sie weiter! Ihre Worte bergen noch einen Vorschlag in sich."

„Ganz recht, meine kleine, schlaue Mademoiselle. Morgen abend geht die „Newyork" nach Hamburg ab. Wir sind bereit, die ganze Angelegenheit zu vertuschen, wenn Sie mit ihr nach Deutschland fahren. Reisegeld werden Sie ja reichlich in Ihrer Stellung beiseitegelegt haben. Wir wollen dann großmütig sein und Ihnen nach erfolgter Scheidung die Apanage von einer Million überweisen." Befriedigt von seinen Worten lehnte er sich nach vorn und drehte sich eine neue Zigarette.

Jollis Augen wurden beinahe schwarz vor Erregung. Ihre Blicke blieben auf André haften. „Und Sie wollen beeiden, daß wir..."

„Ich kann nur sagen, daß ich Sie mehr als echauffiert aus Monsieur d'Hericourts Zimmer kommen sah", fiel Rison ein.

Jolli stand auf einmal inmitten des Zimmers, ihre Augen blitzten. „Gewiß, Monsieur, Sie haben recht gesehen. Ich bin ein wenig in Aufregung geraten, als mein Suchen vergeblich war. Aber schließlich habe ich doch diesen Brief gefunden — diesen Brief, der anfängt: Mein geliebter André — und endet: Deine Dich allein liebende Lilo!" Triumphierend schwang sie den Brief über dem Kopf."

Mit einem Blick hatten sich André und Rison verständigt. Während André auf sie zusprang, sie festhielt, hatte Rison ihr das Papier entrissen. Gedankenschnell zerfetzte er es in winzige Stückchen, öffnete das Fenster und ließ sie auf die Straße flattern. „Oh, man darf Sie nicht unterschätzen, aber dieser verfängliche Beweis wäre vernichtet."

Jolli stand an der Klingelleitung. „Ich werde kurz sein, meine Herren. Es widert mich an, lange mit Ihnen zu sprechen. Was Sie da eben unter so viel Aufregung zerrissen

haben, war nichts wie eine bedeutungslose Abschrift. Das Original liegt in meinem Fach im Tresor des Boardinghauses, das nur von mir persönlich und dem Chef des Hauses gemeinschaftlich geöffnet werden kann. Und jetzt meine Bedingungen. Nicht ich werde mit der „Newyork" nach Hamburg fahren, sondern Sie und die beiden Damen Pirelle. Wenn Sie sich zu absolutem Stillschweigen verpflichten, werde ich Reginald nicht den Schmutz enthüllen, in dem Sie waten. Aber ich will ihn davon befreien. Tun Sie das nicht, so kläre ich Herrn Solm morgen über alles auf und übergebe ihm jenen Brief. Ganz einerlei, was mit mir geschieht."

Gebrochen sank André auf einen Stuhl. Hastiger wie sonst drehte Rison eine neue Zigarette.

„Sie haben die Trümpfe in der Hand, Madame, ich sehe es ein. Aber — es fehlt uns das Reisegeld."

Jolli überlegte. „Die Banken sind heute geschlossen. Ich werde Ihnen morgen sowie ich im Geschäft bin, einen Boten mit dem Geld schicken. Diesem Boten werden Sie einen Brie mitgeben für Herrn Solm, in dem Sie ihm mitteilen, daß Sie abgereist sind. Einen plausibeln Grund zu finden, überlasse ich Ihnen."

Charles Rison erhob sich. „Es bleibt uns keine Wahl. Ich bewundere Sie. Wir hatten Sie übersehen. Werden Sie glücklich mit Mr. Solm."

Als sie auf dem Korridor waren, schloß Jolli die Tür, und — unfähig, sich länger zu beherrschen — brach sie zusammen.

Stumpfsinnig und ohne Ausdruck trottete André neben Charles her.

„Sie sind ein großer Esel, Monsieur, ich muß es Ihnen sagen! Sie haben noch nicht einmal gelernt, daß man Liebesbriefe verbrennt, die gefährlich werden können."

André wußte nichts zu erwidern. Nur noch ein Schattenbild des schönen Mannes wankte neben Rison.

„Nach der 135. Straße!" — befahl dieser kurz dem Chauffeur der Taxe, die sie angerufen hatten.

André erwachte aus seiner Bedrücktheit. „Nach Harlem? Was wollen Sie im Negerviertel Newyorks, in drei Teufels Namen?"

„Sie sind doch viel klüger als ich dachte — Sie sind sogar ein Seher! Nach der Kneipe zu den „Drei Teufeln" wollen wir eben!" Und dann, sich an Andrés vollständiger Verständnislosigkeit weidend: „Ja, mein Lieber, wenn die Kleine so rabiat wird, muß sie die Folgen ihrer Handlungen spüren. So leid es mir tut, wir werden Gewalt anwenden müssen."

(Fortsetzung folgt.)

Begegnung.

Skizze von **Wolfgang Federau.**

Als das Mädchen an seinem Tisch vorüberglitt, zuckte Frank, der eben noch gedankenlos und gleichgültig in seiner Kaffeetasse gerührt hatte, zusammen. Ja, er hatte das Gefühl, als müsse er grüßen, er müsse dieses junge Mädchen kennen. Sehr gut kennen sogar. Schnell ging er den Kreis seiner Bekannten durch — aber da war niemand, der ein so schönes Mädchen sein Kind nennen durfte.

Das Pärchen nahm in seiner Nähe Platz. Jetzt hatte Frank hinreichend Muße, das Mädchen zu betrachten. Er widmete sich dieser Beschäftigung hingebend und mit einem Eifer, der sein Herz rascher klopfen ließ. Wobei er das Gefühl nicht los wurde, daß irgendwelche Beziehungen zwischen ihm und dieser Fremden bestehen müßten.

Sie war sehr schön, das Antlitz zart, mit einem ganz leichten Bronzehauch auf den Wangen, der feingeschwungene Mund ein wahrhaftiger Bogen des Apoll, große, dunkle Augen. Auf dem reichen Haar saß keck eine dieser modernen kleinen Kappen, und wenn sie lächelte, enthüllten sich zwischen den gesunden Lippen zwei Reihen Zähne von blendender Weiße.

Und jetzt, da Franks Augen für eine flüchtige Sekunde sich mit dem Blick des Mädchens kreuzten, jetzt, plötzlich, wußte er den Grund seiner Unruhe: die schöne Unbekannte ähnelte auf wahrhaft verblüffende Art Britta, seiner Frau, wie sie als junges Mädchen, vor fünfzehn, nein, vor bald zwanzig Jahren gewesen war. In Brittas Augen hatte er eben seinen Blick gesenkt, Brittas Lächeln spielte um diesen blühenden Mund, und so schlank und voll zugleich hatte Britta ausgesehen, ehe die rinnenden Jahre sich auszuwirken begannen.

Mit ernster Aufmerksamkeit beobachtete Frank das Gebaren des Pärchens in seiner Nachbarschaft. Der Begleiter — nett sah er aus und so verliebt — war sicher ein Student. Zärtlich hing er an den Lippen des Mädchens. Sie plauderte, und er lauschte. Sie schwieg, und er erzählte. Sprang selbst auf, wenn sie einen Wunsch äußerte, umgab sie mit liebevoller, hingebender Aufmerksamkeit.

„So, genau so habe ich einmal um Brittas Liebe geworben", dachte Frank. „Damals, als wir noch in dem Alter der beiden standen, als die Hoffnung, Britta werde einst meine Frau werden, nicht mehr war als eben nur eine Hoffnung."

Und er überdachte, mit einer sanften, unerklärlichen Trauer im Herzen, wie das alles langsam anders geworden war, späterhin. Nicht, daß er je aufgehört hätte, Britta zu lieben. Er war auch heute noch, in diesem Augenblick, überzeugt, glücklich verheiratet zu sein. Aber der Rausch verflog doch damals mit dem süßen Schmelz der Jugend. Die Sorgen des Alltags kamen, die Nöte der Stunden. Was erst Wunder und Märchen schien, das wurde bald Wirklichkeit und sicherer Besitz. Das war es: die Gewißheit, erreicht zu haben, wonach sein Begehren stand, hatte ihn gleichgültig und nachlässig gemacht. Er vergaß, daß die Liebe einer Frau täglich neu erobert werden will. Das war seine Schuld, sie rächte sich in einer wachsenden Kühle und Fremdheit. Nun lebten sie, seit langem schon, nebeneinander her wie zwei Menschen, die gemeinsame Interessen aneinander binden. Interessen, ja — aber auch nicht mehr. Die abstumpfende Macht der Gewohnheit hatte die wenigen Küsse zu einer gleichgültigen Zeremonie entwertet, zu einer belanglosen Höflichkeit, die keine Empfinden mehr weckte.

„Und es gab doch", grübelte Frank mit der Verbissenheit eines Menschen, der entschlossen ist, eine schwierige Sache einmal ganz zu Ende zu denken — „es gab doch einst eine Zeit, wo ein Kuß von Brittas Lippen mich Himmel und Hölle vergessen ließ! Wo ist sie geblieben, diese Zeit? Und wie konnte eine solche Leidenschaft verblühen und verblättern wie eine Rose im Spätsommer?"

Bitternis wuchs in ihm empor über die Vergänglichkeit aller menschlichen Empfindungen. Trauer auch über eigene Schuld, die sich nicht fortleugnen ließ. „Einmal", dachte er, „habe ich geglaubt, meine Liebe sei ewig. Jeder glaubt das, solange er verliebt ist, solange der Gegenstand seiner Liebe noch nicht sein eigen geworden ist. Ich habe mir etwas zu gute getan auf meine Treue. Aber wenn ich sie liebte, warum hörte ich so rasch auf, ihr zu beweisen, täglich aufs neue, d a ß ich sie liebte, wie s e h r ich sie liebte?"

Das Denken verwirrte ihn. Er war nicht gewöhnt, sich mit solchen Vorstellungen auseinander zu setzen. Dunkel empfand er, daß er irgend etwas gut zu machen habe; aber er wußte nicht recht, wie. Und er wußte auch nicht recht, was.

Wieder glitt sein Auge zu dem jungen Mädchen hinüber. Die beiden am Nachbartisch mußten wohl gemerkt haben, wie er sie musterte. Flüsternd steckten sie die Köpfe zusammen; dann sah Frank, leicht erheitert, wie der junge Mann sein Gesicht in harte, männliche Falten zu legen versuchte und aufsprang, obgleich das Mädchen mit einer beschwörenden, beruhigenden Geste die Hand auf den Arm des Begleiters legte.

„Wie nett, wie ritterlich er ist!" freute sich Frank. Im nächsten Augenblick stand der andere vor ihm, verbeugte sich steif. „Mein Herr", sagte er stotternd, mit dem Willen, trotzdem diese ungewohnte Lage möglichst forsch zu meistern, „Sie haben sich erlaubt, die Dame an meinem Tisch in so unziemlicher Art anzustarren, daß ich Sie um eine Erklärung Ihres Verhaltens bitten muß."

In jedem anderen Augenblick wäre Frank diese Geschichte unsäglich albern vorgekommen. Aber diesmal war das anders. Er lebte durchaus mit dem jungen Menschen und verstand ihn gut. Höflich stand er von seinem Stuhl auf, sah den anderen heiter und geruhig an.

„Wirklich", sagte er, „ich tat das, und Sie haben recht, es sich zu verbitten. Also: ich bitte um Verzeihung. Es war nur so, daß Ihre Begleiterin mich an eine Bekannte, eine mir sehr nahe stehende Bekannte erinnerte, die ich seit langem nicht mehr gesehen habe. Von der ich zuweilen schon fürchtete, sie wäre tot. Wollen Sie mich bitte also auch bei Ihrer Dame entschuldigen . . ."

Er tauschte flüsternd ein paar Worte mit seiner Freundin, während Frank nach dem Ober rief, um zu zahlen. Plötzlich — Frank war schon im Begriff zu gehen — stand die junge Unbekannte vor ihm, und ihre Augen strahlten ihn an. „Wenn mein Anblick Ihnen so wohl tut", sagte sie mit leiser, schwingender Stimme, „so sehe ich nicht ein, weshalb ich Ihnen nicht das Vergnügen noch einmal bereiten soll."

„Oh", stammelte Frank verwirrt, „Sie sind so gut, wie Sie jung und schön sind." Und er beugte sich tief, tief über ihre Hand und küßte sie — er, der alternde, leise angegraute Mann — ehrerbietig, fast demütig . . .

„Nun, Britta", sagte er, zu Hause angekommen, und küßte sie lange und innig. „Wie geht es dir denn? Ich habe bereits nach dir gebangt."

„Aber Frank", die Frau entwand sich halb seinen Armen, lächelte dabei doch ungläubig und überrascht, „was ist denn das mit dir? Du bist ja heute so anders! Du hast wohl irgend etwas Schönes erlebt?"

„Etwas sehr Schönes, ja", erwiderte er heiter. „Ich habe meine Jugendgeliebte getroffen."

Ein Schatten flog über das Gesicht der Frau. „Ich wußte nicht, daß du eine gehabt hast", meinte sie.

„Du wußtest es", sagte Frank. „Wirklich, du wußtest es." Und er heftete ein Sträußchen Veilchen — „die ersten Veilchen", versicherte er stolz — an ihre Bluse.

„Ist sie auch so alt geworden wie ich, in den Jahren?" fragte Britta ungewiß und bang.

„Sie ist so jung geblieben wie du", erwiderte Frank und küßte sie erneut.

Ein neues wirksames Betäubungsmittel.

Patienten, die oft nicht wissen, daß sie operiert wurden.

Von Dr. Franz Wennerberg.

In dem Bestreben, das Betäubungsverfahren zur Erleichterung operativer Eingriffe im menschlichen Körper immer vollkommener und feiner zu gestalten, kann die ärztliche Wissenschaft neuerdings einen Erfolg für sich buchen, dessen Wirksamkeit außer Zweifel steht. Es handelt sich dabei um eine neue Narkose-Form, die seit einem halben Jahr in einer Stockholmer Kinderklinik, dem Kronprinzessin-Luise-Haus für kranke Kinder, mit guten Erfolgen angewandt wird.

Anstelle der gewöhnlichen Betäubung durch Verabfolgung eines Ätherrausches oder der Chloroformmaske wird dem jugendlichen Patienten ein Betäubungsstoff, das sogenannte Avertin, im flüssigen Zustande in den Mastdarm gespritzt. Die Dosis des nach Angabe von Sachverständigen unbedingt zuverlässig wirkenden Narkosemittels richtet sich im allgemeinen nach dem jeweiligen Körpergewicht des zu operierenden Patienten. Es wird dabei allgemein anerkannt, daß dieses neue Betäubungsmittel insbesondere ungleich schonender in seiner Anwendung ist als der wesentlich robustere Ätherrausch, gegen den ja bekanntlich nicht nur Kinder, sondern auch viele erwachsene Patienten einen nicht gerade gelinden Widerwillen bekunden. „Es kommt häufig vor", erklärte jüngst Dozent Einar Perman, einer der Chirurgen des Kronprinzessin-Luise-Hauses etlichen Besuchern, die sich dort zum Studium des neuen Mittels eingefunden hatten, „daß die kleinen Patienten nach Empfang der Avertin-Narkose — sie erfolgt einige Zeit vor der Operation — den Operationstag völlig vergessen und auch hinterher sich überhaupt nicht mehr besinnen können, in den Operationssaal gefahren, geschweige dort operiert worden zu sein." Auf diese Weise vermeidet man das Umsichgreifen des fast epidemisch anmutenden „Krankenhausschreckens" unter jugendlichen Patienten. Ein anderer, noch mehr ins Gewicht fallender Vorteil dieses Betäubungsverfahrens ist der, daß durch die Einspritzung des Avertins in den Mastdarm das bei Kindern besonders große Risiko einer nach der Betäubung sich einstellenden Erkrankung der Luftröhre völlig ausgeschaltet wird. Bekanntlich wirkt vor allem der Ätherrausch oft reizend auf die empfindlichen Schleimhäute und Atmungsorgane von Kindern. Hinzu kommt noch ein weiterer Vorteil für die neue Behandlungsweise: Bei ernsthafter Erkältung des jugendlichen Kranken mußte bisher in den meisten, nicht gerade dringenden Fällen die Operation verschoben werden. Bei Blinddarmentzündungen, deren Behandlung ja keinen Aufschub des operativen Eingriffs duldet, war unter solchen Umständen die Gefahr einer Lungenentzündung ganz besonders gegeben. Diese Schwierigkeiten fallen bei der neuen Betäubungsweise glücklicherweise alle fort.

Auch in Deutschland sollen in letzter Zeit mit entsprechend guten Erfolgen verschiedene Kinderkliniken dieses Verfahren angewandt haben, das auch bei uns günstig beurteilt wird.

Gewitternacht.

Der Himmel steht schwarz, in Aufruhr da:
Jetzt bist du mir alter Gott wieder nah,
Jetzt, da dein allesumfangender Sturm
Zu blitzender Harfe singt vom Turm, —
Da deiner Wolken dämonische Pracht
Durch die funkelnde, höllschwarze Gewitternacht
In einem blitzdurchstickten Regen
Entlädt deinen unergründeten Segen . . .

Wilhelm Schussen.



Lustige Ecke



Blumensprache.



„Kann ich die Blumen morgen bezahlen?"

„Ja, aber dann nehmen Sie bitte noch ein paar Vergißmeinnicht mit!"

*

Mildernder Umstand. Richter: „Wie konnten Sie bloß den Mann mit einer Weinflasche auf den Kopf schlagen?" — Angeklagter: „Aber, Herr Richter — es war ja ein ganz leichter Wein!"

*

Berufswahl. „Ich weiß noch nicht, ob ich Ohren- oder Zahnarzt werden soll." — „Zahnarzt natürlich. Bedenke: Der Mensch hat nur zwei Ohren, aber, wenn du Glück hast, 32 Zähne."

*

Die Unklugen. Herr Kitzel hat sich Hühner zugelegt. Neulich schimpft Herr Kitzel über seine Eierfabrikanten: „Das ist ein gräßliches Pack, diese Hühner. Die legen nur dann viel Eier, wenn sie am billigsten sind . . ."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.